



Der selige Petrus Canisius

und die

deutsche Welt- und Ordensgeistlichkeit seiner Zeit.

Zu seinem Centenarium († 21. December 1597.)

Von Otto Braunsberger S. J. in Exaeten (Holland).

Als Knabe,“ so erzählt der selige Petrus Canisius in seinen „Bekennnissen“, „hatte ich meine Freude daran, dem Priester bei der heiligen Messe zu dienen; ja, ich wollte selbst den Priester spielen, sang, las Messe, betete, als wäre ich ein Priester, und machte, so gut ich es vermochte, vor meinen Altersgenossen die priesterlichen Amtsverrichtungen nach. Man mag denken, das sei reiner Kindertand; aber zuweilen offenbart sich doch darin die künftige Geistesrichtung und finden und preisen verständige Männer hier die wunderbare Vorsehung Gottes.“ Auch im kindlichen Altarspiel des kleinen Petrus verbarg sich der Finger Gottes. Sein Vater, ein wohlhabender, einflussreicher Rechtsgelehrter, hatte den reichbegabten Erstgeborenen zu hohen weltlichen Ehren bestimmt. Dem Vater zu gehorchen, betrieb Petrus eine Zeit lang an den Hochschulen von Löwen und Köln das Studium der Rechte; weit mehr Geschmack aber fand er, wie er selbst erzählt, an theologischen Studien. Bald bot ihm sein Vater die Hand eines reichen Mädchens an. Aber schon hatte eine höhere Liebe des Jünglings sich bemächtigt; er legte im Alter von 19 Jahren das Gelübde der vollkommenen Keuschheit ab. Sechs Jahre später, am 13. Juni 1546, trat Petrus Canisius, bereits Mitglied der Gesellschaft Jesu, in der kleinen Nazareth-Kirche zu Köln an den Altar, sein erstes Messopfer zu feiern. Das Kölner Kirchlein ist verschwunden und vergessen; aber jener neugeweihte Priester lebt noch in Aller Gedächtnis; in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, den Niederlanden rüsten sich die Katholiken, mit Freude und Dank das dritte Centenarium seines seligen Hinscheidens zu feiern. Die Geistlichkeit dieser Länder hat ganz besondern Grund, diese Feier zu begehen. Denn Canisius ist eine herrliche Zierde der Priesterschaft, ein Mehrer und Förderer des geistlichen Standes, ein Mann gewesen, der

mächtig dazu beigetragen hat, daß dessen gelichtete Reihen sich wieder füllten, wissenschaftlicher Sinn und Tugendstreben in den Seelen der Diener der Kirche neu aufblühten, die priesterliche Thätigkeit neue Bahnen sich brach und neue Siege feierte, und so das Heiligthum des Herrn aus der Verwüstung, welche die Kirchenneuerer jener Zeit angerichtet, sich erhob und in neuer Würde und Schönheit erglänzte.

Luther und seine Jünger hatten den Eölibat und die Klostergelübde gebrandmarkt, die Geistlichkeit für die Quelle alles Uebels, den Papst für den Antichrist erklärt, zum Krieg gegen die Bischöfe, zur Zerstörung der Klöster aufgefördert. Kein Wunder, daß da Niemand mehr geistlich werden wollte. Im Jahre 1554 schrieb Canisius aus Wien an Pater Polanco: „Man sagt, aus dieser Universität seien in 20 Jahren keine 20 Priester hervorgegangen.“ Zu Würzburg waren im Jahre 1521 noch 115 Priester geweiht worden, 1545 waren es nur mehr 22. Dem Pater Lanoy, Rector des Wiener Collegiums, sagte im Jahre 1552 der Bischof von Laibach, man habe bei der letzten Kirchenvisitation in Niederösterreich 254 Pfarreien gefunden, die jeglichen Priesters entbehrten. Um überhaupt noch Priester zu haben, legten manche Bischöfe Männern die Hände auf, welche der nöthigen Vorbildung in hohem Grade entbehrten. Selbst der treffliche Bischof Wolfgang von Passau gestand im Jahre 1555 dem Pater Rabal, er müsse bei den Pfarrprüfungen gewissermassen schon zufrieden sein, wenn die Leute nur deutsch verstünden und die Messe lateinisch läsen. Die bayerische Kirchenvisitation vom Jahre 1558 brachte Seelsorger zum Vorschein, welche die heiligen Sacramente nicht aufzählen konnten. „Wir fanden wenige“, sagen die Visitatoren, „welche die vorgeschriebene Absolutionsformel kannten.“ Umfomehr hatte ein Theil des Clerus Luthers Lehre vom alleinseigmachenden Glauben und von der evangelischen Freiheit beachtet und in seiner Art sich zu Nutzen gemacht. Die Kirchenvisitationen im Bisthume Augsburg ergaben um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, daß der Concubinat ziemlich allgemein war. Schon früher hatte Cardinal Albrecht, Erzbischof von Mainz, dem Runtius Morone gesagt, er wisse es gut, daß seine Priester Concubinariier seien. Die Domherren, vielfach aus verwilderten Adelsgeschlechtern hergenommen, lebten zum Theile als weltliche Kriegsleute ein schmachvolles, öffentliches Sündenleben. Neben so manchen frommen, eifrigen, thatkräftigen Oberhirten, wie Cardinal Otto von Augsburg, Moriz Hutten von Eichstätt, Valentin Teutleben von Hildesheim, traf man Bischöfe, welche die höheren Weihen nicht nahmen, der Trunksucht oder der Unsittlichkeit fröhnten, auch wohl schließlich offen dem Protestantismus sich in die Arme warfen. Auch in manchen Klöstern war die Liebe zu Christus erkaltet. Noch um 1563 förderte eine Visitation die Thatfache an's Licht, daß in den fünf innerösterreichischen Erblanden von 436 Mönchen 55 verhehelicht, 199 im Concubinate waren. Unzählige andere waren aus ihren Klöstern entsprungen.

Das war die Lage der deutschen Kirche, als Petrus Canisius im Jahre 1549 von seinem Ordensgeneral, dem heiligen Ignatius, aus

dem Collegium von Messina in Sicilien nach Rom gerufen wurde und dort die Weisung erhielt, mit den Patres Salmeron und Le Jay über die Alpen zu ziehen und an der Ingolstädter Universität, dem Wunsche des Bayernherzogs Wilhelm IV. gemäß, an der Hebung des religiösen Wissens und Lebens zu arbeiten. Am 2. September 1549 kniete Canisius in der Engelsburg vor Papst Paul III. und empfing dessen Segen für seine Sendung nach Deutschland. Als ich darnach, so erzählt er in den „Bekenntnissen“, in Sanct Peter den Aposteln Petrus und Paulus mich empfahl, da „ertheilten auch sie mir ihren Segen; sie bestätigten meine Sendung nach Deutschland, und es war mir, als ob sie mir als einem Apostel Deutschlands ihre Gewogenheit versicherten“. Canisius ist in der That ein Apostel Deutschlands geworden; die Kirche selbst hat im römischen Brevier diesen ruhmvollen Namen ihm zugestanden. Am ersten aber und am unmittelbarsten kam dies Apostolat der deutschen Geistlichkeit zustatten.

Canisius war zunächst bemüht, dem Priester-mangel zu steuern.

Aus Ingolstadt schrieb er am 31. August 1551 an den heiligen Ignatius: „Wir haben Almosen gesammelt zum Unterhalte von Armen, besonders von Studierenden der Theologie; mit Gottes Hilfe ist nun durch uns auf viele Jahre hinaus dafür gesorgt, daß sie zu leben haben.“ Einige Jahre später traf Canisius zu Augsburg gegen 200 Domschüler; aus ihnen sollte die Geistlichkeit des Bisthumes sich ergänzen; aber da sie arm waren und vereinzelt in Bürgerhäusern wohnen mußten, schwebte ihr Beruf, ja selbst ihr Glaube, in vielen Gefahren. Canisius sammelte Geld, um ihnen ein gemeinsames Kosthaus zu mieten.

Weit fruchtbringender noch war die Gründung von Collegien. Hatten diese auch nicht die ausschließliche Bestimmung, dem Clerus Nachwuchs zu liefern, so wurden sie doch für Jahrhunderte zahllosen Jünglingen die Vorhalle, aus welcher dieselben in das Heiligthum des Priesterstandes oder des Ordenslebens traten. Canisius hat als Provinzial von Oberdeutschland die Collegien von Prag, Ingolstadt, München, Innsbruck, Tyrnau, Dillingen eingerichtet. Zu denen von Hall in Tirol, Augsburg, Freiburg in der Schweiz und zum Noviziate von Landsberg hat er sozusagen den Grundstein gelegt; für viele andere, später entstandene, wie Würzburg, Speyer, Landshut, Straubing, Gnesen, Olmütz, Eichstätt, hat er den Boden geebnet.

Er gieng noch einen Schritt weiter. „Mit bloßen Schulen,“ schrieb er am 12. October 1553 an Pater Polanco nach Rom, „vermögen wir es nicht, die jungen Leute im Glauben zu erhalten und zu bestärken; denn ihre Eltern, Freunde, Studiengenossen sind vielfach stark verdorben.“ Darum schlug er die Errichtung von Erziehungshäusern vor, an erster Stelle für Adelige; aus dem Adel wurde ja ein sehr großer Theil der Domherren und fast alle Bischöfe genommen. Bald besaß Wien eine solche Anstalt; sie

wurde das Muster für mehrere andere. Daneben entstanden, von Canisius angeregt oder gefördert, zu Wien und Prag Studienhäuser für arme Studenten, welche dereinst Seelsorger werden sollten. Auch ließ Ferdinand I. aus seinen Erblanden fünfzig junge Leute nach Wien kommen, welche in einem eigenen Hause unter Oberraufsicht der Gesellschaft Jesu auf das Priesterthum sich vorbereiten sollten. Noch segensvoller, als diese Anstalten für Oesterreich, wurde für Schwaben und die angrenzenden Gebiete das Seminar des hl. Hieronymus und die Hochschule von Dillingen, deren Leitung nach längeren Verhandlungen zwischen Canisius und Cardinal Otto von Augsburg gegen die Mitte der Sechzigerjahre des Jahrhunderts in die Hände der Gesellschaft Jesu übergieng. Mit goldenen Buchstaben ist der Name Canisius in die Geschichte einer Anstalt eingeschrieben, welche heute noch blüht und welche der Kirche im Laufe der Jahrhunderte gegen dreißig Cardinäle und über dreihundert Erzbischöfe und Bischöfe geschenkt hat. Ich meine das deutsche Colleg zu Rom. Noch verwahrt die kgl. Hofbibliothek von Berlin den Brief vom 30. Juli 1552, in welchem der hl. Ignatius dem Pater Claudius Le Jay und dem Pater Canisius die Errichtung des Collegiums mittheilt und sie beauftragt, mit größter Sorgfalt Zöglinge für dasselbe auszuwählen. Canisius war seitdem unablässig bedacht, wackere Jünglinge aus Deutschland nach den sieben Hügeln zu senden; er hielt zu Rom wiederholt erbauliche Ansprachen an die Zöglinge des Germanicums und suchte den Heimgekehrten passende Wirkungskreise zu verschaffen; als nach des heiligen Ignatius' Tod die Einnahmsquellen des Collegs versiegt waren, warb Canisius bei Fürsten und Bischöfen um Almosen, und als ihn Gregor XIII. im Jahre 1573 nach Rom berufen, um seinen Rath über die deutschen Kirchenangelegenheiten zu vernehmen, versäumte er nicht, gleich andern einsichtsvollen Männern, dem Papste das deutsche Colleg als eines der besten Heilmittel für die deutsche Kirchennoth zu empfehlen. Mit warmen Worten beglückwünschte er im folgenden Jahre von Innsbruck aus den Papst dazu, daß er die Anstalt erweitert und festbegründet habe. Canisius, berichtet man, habe dem Papste auch gerathen, ähnliche Seminare auf deutschem Boden ins Leben zu rufen; dann dürfen denn auch die von Gregor gestifteten „päpstlichen Seminare“ von Dillingen, Fulda, Braunsberg, Prag im gewissen Sinne unseren Canisius ihren Vater nennen.

„Ganz besonders lohnend und verdienstvoll,“ schreibt unser Selige in seiner Selbstbiographie, „ist das Amt eines Lehrers der Theologie, wofern dasselbe nur recht verwaltet wird.“

Schon während seines theologischen Studiums zu Köln, in den Jahren 1544—1546, hielt Canisius nach damaligem Brauche Lehrvorträge über das Matthäus-Evangelium und akademische Reden über die Buße, die Gewalt des Papstes und ähnliche Gegenstände. Als das Gerücht sich verbreitete, Canisius solle an eine andere Hochschule übersiedeln, richtete die

theologische Facultät im März 1545 an P. Nikolaus Bobadilla, einen der ersten Gefährten des heiligen Ignatius, ein eigenes Schreiben, worin sie ihn dringend ersuchte, das zu verhindern; Canisius werde durch seine theologische Gelehrsamkeit der Universität zum Schmuck und zum hohen Segen gereichen. Bobadilla konnte diesen Wunsch nicht im vollen Maße erfüllen. Als aber Canisius im Jahre 1565, mit der Gewalt eines päpstlichen Nuntius bekleidet, die niederrheinischen Lande bereiste, wandte er besondere Fürsorge der Hochschule zu, welche die Mutter seiner Studien gewesen. Er stellte zu Köln beim Rathe der Stadt, wie bei den Leitern der Universität eine Reihe von Forderungen, welche die Hebung der Anstalt und besonders auch ein neues Aufblühen der theologischen Studien bezweckten.

Auch die Ingolstädter Hochschule rechnet den Gelehrten von Rymwegen unter ihre Professoren. Canisius eröffnete dort am 26. November 1549 seine Vorlesungen mit einer Rede über die Vortrefflichkeit der Wissenschaft von göttlichen Dingen, und trug dann nach dem 4. Buch der Sentenzen des Lombarden die Lehre von den Sacramenten vor, während seine Ordensbrüder Le Jay und Salmeron die Psalmen und den Römerbrief erklärten. Später hat Canisius das Johannes-Evangelium ausgelegt. Johannes Agricola, Professor der Medicin und Rämmerer der Universität, schrieb über die drei Männer am 28. März 1550 an Heinrich Schweicker, den Secretär des Herzogs von Bayern: „Sie sein fürwar treffliche Menner und lesen nit ybler, wie die gelerten halten, dann Doctor Hanns Eck der allergeleertist Theologus vor Zeiten gelesen hat“.

Später treffen wir unsern Canisius an der Universität Wien mit Vorlesungen über das Matthäus-Evangelium und den I. Korintherbrief beschäftigt, und aus König Ferdinand's Universitätsverordnungen vom 1. und 17. Januar 1554 ersieht man, daß der Selige damals als o. ö. Professor der neutestamentlichen Exegese dort angestellt war. Auch das Decanat der Wiener theologischen Facultät hat er in dieser Zeit verwaltet. Als ihn zu Ende des Jahres 1555 die Verhandlungen über Gründung des Ingolstädter Collegs mehrere Wochen in jener Stadt zurückhielten, benützte er die Gelegenheit Vorträge über Pastoral zu halten.

Den öffentlichen Vorlesungen suchte der besorgte Lehrer vielfach durch Unterricht in seiner Wohnung nachzuhelfen; die jungen Leute, welche bei diesem Anlaß zu uns kommen, schreibt er am 31. August 1551 aus Ingolstadt an Ignatius, „haben auch angefangen, Predigtübungen zu halten“. Etwas später, am 2. Januar 1552, berichtet er dem Ordensstifter, man habe jetzt begonnen, in Ingolstadt viele Disputationen anzustellen; die Theologie-Candidaten, früher voll Scheu gegen dieselben, hätten sie bereits lieb gewonnen und ihre Nützlichkeit erprobt. Auch hätten er und P. Goudan mit sehr glücklichem Erfolge besondere Unterrichtsstunden für die gehalten, welche demnächst die höhern Weihen empfangen sollten.

Ein dogmatisches Handbuch, kurz, aber klar, bestimmt, streng kirchlich, den Zeitbedürfnissen eng angepasst, bot Canisius den angehenden Priestern in seiner oft aufgelegten berühmten „Summe“. „Die Summa doctrinae christianae“, sagt Scheeben, „mit ihren reichen Belegen aus der Heiligen Schrift und den Vätern kann als das den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Sentenzenbuch, betrachtet werden“. Vom großen lateinischen Christenlehr-Werk, in welchem Petrus Bunsaeus, von Canisius selbst unterstützt, jene Belegstellen in ihrem vollen Wortlaute dem Texte der Summe beigelegt hat, meint Michael Ignaz Schmidt, der Verfasser der „Geschichte der Deutschen“, es „könnte statt einer ganzen catechetischen Bibliothek dienen“. Auch die Ausgabe von ausgewählten Briefen des heiligen Hieronymus, welche Canisius der Universität Dillingen widmete, sollte dem theologischen Studium dienen; man kennt mehr als 40 Auflagen derselben.

Neben der Kenntniss der göttlichen Dinge suchte Canisius auch die Gottesliebe und jegliche Tugend in die Seelen der künftigen Priester zu pflanzen. Als er im Jahre 1549 nach Ingolstadt kam, traf er dort eine Art von Priesterseminar in der ehrwürdigen Stiftung des Bayern-Herzogs Georg des Reichen, dem jetzt noch bestehenden Georgianum; man brachte ihm und seinen Genossen die Nahrung aus der Anstalt. Er hinwiederum that alles, den Geist des Eifers in ihr neu zu beleben; er hielt an den Feiertagen dort lateinische Predigten und drang mit allem Ernste darauf, dass gewisse Mißbräuche abgeschafft und die abgekommene Beobachtung des kirchlichen Fastengebotes wieder eingeführt würde. Ende des Jahres 1555 stellte er den Räten, welche Albrecht V. mit Untersuchung der Universität betraut hatte, vor: man müsse niemanden in das Georgianum aufnehmen, dessen Rechtgläubigkeit zweifelhaft sei, müsse die Anstalt oft und sorgfältig visitieren, ihre Zöglinge zu wahrer Frömmigkeit und zur Unterwürfigkeit gegen ihre geistlichen Lehrer und Führer anhalten. Die Regierung unterließ nicht entsprechende Verordnungen zu erlassen. In Ingolstadt gieng man damals selten zum Tisch des Herrn, und schämte sich beinahe, öffentlich zu beten. Auch hier ward Wandel geschaffen. „Unsere Studenten“, schreibt Canisius am 2. Januar 1552, „verrichten jetzt an den Feiertagen in offener Kirche knieend gemeinsame Gebete. Zu Weihnachten haben so viele, wie noch nie, den Leib Christi empfangen“.

Diesen Geist der Frömmigkeit zu fördern und die künftigen Diener der Altäre mit dem Denken und Fühlen der Kirche innig vertraut zu machen, ließ Canisius zu Ingolstadt i. J. 1556 sein lateinisches Studentengebetbuch „Lesungen und Gebete der Kirche“ erscheinen; neben den gewöhnlichen Andachtsübungen des Christen findet man hier die Episteln und Evangelien der Sonn- und Feiertage mit kurzen Erläuterungen, sowie Lieder, Gebete und ähnliche Stücke aus den gottesdienstlichen Büchern der Kirche. Daran reihte der Gottesmann im Jahre 1587 sein lateinisches „Handbuch der Katholiken“, das er dem jugendlichen Cardinal Philipp von Bayern

widmete; es ist in verschiedene Sprachen übersetzt und mehr als dreißigmal gedruckt worden.

Nicht bloß die Candidaten des geistlichen Standes, auch dessen Mitglieder suchte Canisius, wo und wie er konnte, zu heiligen.

Seine Briefe sind voll von solchen Zügen. Der Regens des Georgianums, so schreibt er in den Jahren 1550—1552 voll Freude nach Rom, „hat die Exercitien gemacht und eine Lebensbeichte abgelegt; er hat die Bücherei von schlechten Büchern gesäubert; er ist voll des Eifers“ „Mehrere Geistliche beteten kein Brevier. Wir brachten sie dahin, daß sie dasselbe mit uns beteten, und so haben sie sich an's Beten gewöhnt“ „Ein Pfarrer hatte seine Gemeinde verlassen, um hier sich festzusetzen; in den geistlichen Uebungen aber, welchen er unter unserer Leitung oblag, ergriff ihn tiefe Reue; er kehrt zu seinen Schäflein zurück und ist entschlossen, den häufigen Empfang der Sacramente bei ihnen einzuführen“. Mehrere Jahre später hatte Canisius in dem schwäbischen Städtchen Weissenhorn eine Art Mission zu halten; er beredete den Pfarrer, mit ihm nach Augsburg zu gehen und dort den geistlichen Uebungen sich zu unterziehen; das ward für eine Anzahl von anderen Geistlichen der Anlaß, in diese Schule priesterlichen Lebens zu gehen. Man weiß auch von Ermahnungsreden, welche Canisius zu Rüttich, Krakau, Würzburg an die versammelte Priesterschaft jener Städte gehalten.

Auch mit seiner Feder suchte Canisius Christum in die Herzen seiner geistlichen Amtsbrüder zu zeichnen.

Dem berühmten Krakauer Domherrn Martin Cromer schrieb er mit eindringlichen Worten, er möchte doch den Hofdienst verlassen und in wissenschaftlichen Werken die Kirche verteidigen. Wie kräftig ist nicht die Sprache, in welcher er in einem Briefe vom Jahre 1546 dem ihm befreundeten Stiftsdecan von St. Walburg in Arnheim, Stephan von Delen, die Werke der Buße und der Wohlthätigkeit ans Herz legt. „Gegen die Häretiker die Stimme erheben, ist gut, aber noch mehr Frucht bringt es, den eigenen Sünden scharf zu Leibe zu rücken. Ueber die Fehler Anderer klagen, das nennt man Eifer; aber unser eigenes Fleisch mit seinen Lasten und Begierlichkeiten abtöden, das ist in Wahrheit ein Eifer, wie er der Wissenschaft der Heiligen entspricht“. Ein noch ernsteres Schreiben hat Canisius später an seinen gelehrten Freund Martin Eisengrein, Vicekanzler der Universität Ingolstadt, gesendet, als dieser daran dachte, zu den geistlichen Pfründen, die er besaß, eine neue hinzuzufügen. Kaum war Julius Echter von Mespelbrunn zum Fürstbischöfe von Würzburg erwählt, als unser Seliger einen Brief an ihn richtete, in welchem er ihn ermahnte, muthig die Hand anzulegen an das große Werk der kirchlichen Erneuerung, sollte auch in Geistlichkeit und Volk der Geist des Widerspruches sich regen.

Die Anwesenheit der Bischöfe auf den verschiedenen Reichstagen benützte Canisius dazu, dieselben immer wieder zur Reform ihrer Geistlichkeit aufzufordern; beim Regensburger Reichstage des Jahres 1556 arbeitete er auf Wunsch des Cardinals Otto Truchseß eine eigene Denkschrift darüber aus. Ebenso stand er mit seinem Rathe dem

Cardinal zur Seite, als dieser im Jahr 1567 auf der Diöcesansynode von Dillingen die Sittenverbesserung bei seinem Clerus betrieb. Zuvor schon hatte er zum Gebrauch der Trienter Kirchenversammlung dem Cardinal Hosius, einem ihrer Vorsitzenden, eine Zusammenstellung der Mißbräuche übersendet, durch welche das heilige Meßopfer verunehrt werde. Gegen die Nachlässigkeit in der Christenlehre wendet er sich mit scharfen Worten in der Widmung des „Christenlehrwerkes“:

„Warum sollten wir es uns gereuen lassen, warum uns schämen, den Katechismus zu lehren? Ist ja doch dieser Unterricht ohne allen Zweifel Gott dem Allerhöchsten wohlgefällig, dem Beispiele der größten Männer entsprechend, der katholischen Kirche heilsam, der christlichen Jugend nothwendig, unserem Verufe angemessen. Hat denn nicht unser Lehrer und oberster Hirt Christus gewissermaßen das Amt eines Katecheten übernommen und verwaltet, indem er den Hauptinhalt des Katechismus mit seinem heiligen Munde entweder neu offenbarte oder bestätigte? Mögen Andere ihre Geschäfte vorschützen; mögen sie auf vornehmere oder einträglichere kirchliche Verrichtungen sich werfen, dieses Amt aber für niedrig und mühevoll erachten und mit allerlei Künsten ihm sich entziehen, damit es nicht scheine, als wollten sie gewissermaßen mit den Kindern wiederum kindisch werden. Christus dagegen, die Weisheit Gottes selbst, scheut sich nicht, mit den Kindlein sehr vertraut umzugehen; sie läßt er zu sich kommen, schließt sie in seine Arme, küßt sie voll Liebe; ihnen legt er seine Hände auf und segnet sie; ihnen gibt er die Engel zu Dienern und Wächtern; sie macht er endlich zu Bürgern des Himmelreiches und setzt sie vor Anderen gleichsam zu Erben seiner eigenen Güter ein.“

Unmittelbar für den Gebrauch der Geistlichkeit sind auch die zwei stattlichen Quartbände bestimmt, in welchen Canisius, bereits ein körperlich ganz gebrochener Greis, in den Jahren 1591 und 1593 seine lateinischen „Bemerkungen zu den Evangelien“ der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres niederlegte.

Canisius wollte in dieser Arbeit den Jüngern des Heiligthumes Stoff zur Betrachtung, wie zur Predigt bieten; eigenthümlich sind dem Werke, wie schon ein alter Lebensbeschreiber des Seligen bemerkt hat, die jedem Evangelium beigegebenen Aufzählungen von Personen und Anliegen, für welche man gerade hier besonders beten solle; man könnte sie Vorläufer unseres Gebets-Apostolates nennen. Der erste Band des Werkes ist vom Verfasser in einem warmen Widmungsschreiben der Geistlichkeit des Cantons Freiburg zugeeignet. Antonius von Gorrevod, der damalige Bischof von Lausanne, gebot allen Pfarrern und Predigern seines Sprengels, beide Bände sich anzuschaffen, zu kaufen und auch Anderen zu empfehlen.

Ein Vorbild echter Hirten Sorge und standhafter Hirtentreue hatte Canisius schon viel früher, im Jahre 1546, Deutschlands Bischöfen und Priestern vor Augen zu führen gesucht in seiner zwei Folio-bände umfassenden lateinischen Ausgabe der Werke des heiligen Cyrillus von Alexandrien.

„Hätten wir“, so heißt es in der Widmung an den neuen Erzbischof von Mainz, Sebastian von Heusenstamm, „solche Bischöfe, wie sie das Alterthum besaß, einen Athanasius, Ambrosius, Cyrillus“, so würde Deutschland schnell zur Ruhe kommen, und die Fürsten, dem Beispiele der Bischöfe folgend, bald „das Bild eines Constantin und Theodosius uns schauen lassen.“ „Selbst die Gottlosesten würden ohne Schwierigkeit in den Bischöfen die Gewalt der Apostel anerkennen, wosern sie nur zuvörderst bei ihnen die Frömmigkeit der Apostel verspürten.“

Noch freimüthiger drückte er sich dem Cardinalbischof Otto von Augsburg gegenüber aus, als dieser, bereits Propst von Ellwangen und Dompropst von Würzburg, auch auf die Freisinger Dompropstei sein Auge warf.

„Sara“, schrieb ihm Canisius, „beklagt sich, wie es scheint, über die Mägde, die Abraham neben ihr ins Haus gebracht hat: sie klagt, daß sie unwürdig behandelt und vernachlässigt werde, indem ihr Gatte mit jenen Mägden sich abgebe. . . . Unter Sara verstehe ich die Kirche von Augsburg, gleichsam die Braut unseres Abraham, die viel besser, wie sie es gewiß verdiente, besorgt werden könnte, wenn die Mägde ausgeschlossen blieben, ich meine die Propsteien.“

Später ließ sich Otto durch verschiedene, allerdings nicht geringfügige Geschäfte, in Rom festhalten. Da schrieb ihm Canisius: „Was die Augsburger Kirche anlangt, so wünschen Viele mit mir die Rückkehr Eurer Gnaden. . . . Es geht mit dieser Kirche schlimmer, als man in Rom glauben oder begreifen mag, und inzwischen belastet ihr Bischof sein Gewissen mit so vielen und so großen Bürden, daß ich mich fürwahr wundern muß, wie er ruhig schlafen kann, namentlich da so viele Tausende von Seelen zugrunde gehen und zugleich die untergeordneten Seelenhirten der Gefahr ausgesetzt sind.“

Man liest nicht, daß der edle Kirchenfürst solche Reden mit Unwillen aufgenommen habe; es war eben ein Heiliger, der sprach.

Mehr noch, als durch Wort und Schriften, leuchtete Canisius den Priestern seiner Zeit voran durch das Beispiel einer wahrhaft priesterlichen Tugend. „Er besitzt“, so schrieb im Jahre 1581 der Ingolstädter Universitäts-Professor Johannes Engerd, „alle Tugenden, welche einen Geistlichen zieren und empfehlen“.

Sein ganzes Leben zeigt sich uns vom Geiste des Gebetes verkärt, mögen wir ihn sehen, wie er als junger Cleriker in Köln von Kirche zu Kirche pilgert, um die Gräber der heiligen Martyrer und Bischöfe zu verehren, oder ihn beobachten, wie er als Provincial auf den Boden niedergeworfen, glühenden Antlitzes und unter lautem Seufzen, mit Gott im Gebete ringt, oder den Greis in der Nikolauskirche zu Freiburg betrachten, wie er den Sinnen gleichsam entrückt und in tiefe Beschauung versunken ist. Nicht selten hat er — das wurde beim Seligsprechungs-Process bezeugt — das heilige Messopfer unter Thränen gefeiert; wer Gelegenheit fand, der Messe des P. Canisius beizuwohnen, schätzte sich glücklich. Mehr als ein Jahrhundert, bevor die selige Margaretha die Andacht zum göttlichen

Herzen der Gesammtheit der Gläubigen brachte, hatte der Herr in besonderer Vertrautheit unserem Seligen seine Brust eröffnet und ihn mit heißer Andacht zu seinem Herzen entzündet. Das Rosenkranzgebet besaß an Canisius einen Vertheidiger und regen Verbreiter. Die Marianischen Congregationen von Freiburg rühmten sich, von ihm gegründet zu sein. Irdische Schätze und Ehren suchte er nicht. „Du weißt es, o Herr“, konnte er in seinem geistlichen Testamente betheuern, „daß ich für meine Arbeiten keinen Vortheil gesucht oder angenommen habe“. Die reichen Geschenke, mit welchen hohe Herren ihm seine apostolischen Mühen zu vergelten suchten, weist er unerbittlich ab; er weigert sich, die einträgliche Stelle eines Ingolstädter Vicekanzlers anzunehmen; er kämpft einen dreijährigen Kampf, der Würde eines Bischofes von Wien zu entgehen; er reist aus Rom, so berichtet man, in aller Eile heimlich ab, als man dort munkelt, Pius V. wolle ihn mit dem Cardinalspurpur schmücken. Und wie warm schildert er nicht in seinen Selbstbekenntnissen die Hoheit und Schönheit des priesterlichen Celibates! Von sich selbst versichert er, nie in seinem Leben habe es ihn gereut, das Gelübde der Keuschheit abgelegt zu haben; aber er verstand es auch, um die kostbare Lilie das Dornengehege der Abtödtung zu schlingen. Als Knabe schon war er ohne Anregung von außen zu dem Entschlusse gekommen, ein Bußkleid zu tragen. In späteren Jahren sahen sich die Ordensobern wiederholt genöthigt, mit dem Zügel des Gehorsams seine heilige Leidenschaft für Fasten und andere Bußübungen im Zaume zu halten. Was könnte man erst von seinem Gehorsam gegen die kirchlichen Obern berichten! Der Anblick dieses Gehorsams, erklärte Gregor XVI. im Jahre 1844 dem Ordensgeneral P. Koothaan, sei für ihn der Hauptbeweggrund gewesen, die Tugenden des P. Canisius für heroisch zu erklären. Durch seine unbegrenzte Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl zog sich der heilige Mann viel Spott und Schimpf seitens der Protestanten zu. „Der Hundsmüch“, schreibt der Magdeburger Superintendent Johannes Wigand, „hat ihm einmal fürgenommen, allen . . . Greuel des Papstes oder Antichrists zu fressen, und schmeckt ihm wohl wie Zucker.“ Canisius selbst sagt in seinem „Glaubensbekenntnis“, daß er von 1571 an verschiedenen seiner Schriften beidrucken ließ: „Andere lästern, verachten, verfolgen die römische Kirche, und verwünschen sie als das Reich des Antichrists. Ich aber bekenne mich als ihren Bürger. Von ihrem Spruche weiche ich auch nicht einen Finger breit ab. Um für sie Zeugnis abzulegen, will ich gerne mein Leben opfern und mein Blut vergießen . . . Ihrem Urtheile unterwerfe ich ebenso willig als ehrerbietig mich selbst und alle meine Schriften.“

Was an Canisius seinen Zeitgenossen am meisten in die Augen fallen mußte, war sein Seeleneifer. „Auch nur einer einzigen Seele“, schrieb der Selige am 28. Februar 1548 an zwei Kölner Ordensgenossen, „nützen und gut für sie sorgen können, ist unendlich mehr wert, als die ganze Welt“. Diesen Grundsatz hat er durch sein ganzes Leben befolgt. Schon als Diacon zog er zu Köln durch seine Predigten eine zahlreiche Zuhörerschaft, darunter Doctoren, Rathsherren, Priester, nach der Kirche Maria im Kapitol. Als Universitäts-Professor zu Ingolstadt predigte er 1551

jeden Festtag; außerdem besuchte er Kranke, sorgte für Gefangene, suchte unter Entzweiten Frieden zu stiften. Am 14. December 1551 schrieb er aus Ingolstadt an P. Leonhard Kessel: „Studenten legen Lebensbeichten ab, und kehren vom Lutherthum, in welchem sie ihr Leben zugebracht, zur Kirche zurück.“ Für die häufige Communion hatte er schon als Theologie-Studierender in Köln geeifert; jetzt meldete er aus Ingolstadt: „Ich bringe meine Zuhörer allmählig zum öfteren Empfang der heiligen Sacramente“. Sein Eifer umfaßte alle Stände und jegliche Noth. Er nimmt zu Regensburg einen Israeliten in seine Wohnung auf, um ihn zum Eintritt in die Kirche vorzubereiten, unterrichtet zu Augsburg den lutherischen Sohn eines württembergischen Beamten, und verwandelt zwei protestantisch gesinnte Damen der Fuggerischen Familie in begeisterte Vorkämpferinnen der katholischen Sache, tauft zu Landshut einen Türken, verhandelt zu Wiesensteig mit dem lutherisch gewordenen Grafen von Helfenstein über seine Ausöhnung mit der Kirche, weilt predigend und die Sacramente spendend am Hofe des Grafen Albrecht von Fürstenberg, hält für den Herzog Wilhelm von Bayern wiederholt die Fastenpredigten, predigt zu Prag und Innsbruck vor dem Erzherzoge Ferdinand von Tirol, verfaßt ein eigenes Fürstengebetbuch für den jungen Erzherzog Ferdinand von Steiermark, den späteren Kaiser Ferdinand II., versieht zu Wien das Amt eines Hospredigers bei Ferdinand I., steht diesem Fürsten bei den Reichstagen von Augsburg und Regensburg, bei der Reise zur Frankfurter Königswahl, bei der Innsbrucker Theologen-Versammlung des Jahres 1563 in den wichtigsten kirchlichen Fragen und persönlichen Gewissens-Angelegenheiten tröstend, mahnend, warnend zur Seite. Von den Fürstenhöfen steigt aber Canisius auch hinab bis in die untersten Schichten des Volkes. „Heute“, schreibt er am 8. April 1552 aus Wien an seine Kölner Freunde, „habe ich mir den Zugang zu den Gefangenen eröffnet. Ich werde ihr Pfarrer sein.“ Zu Anfang des Jahres 1553 meldete ein Wiener Ordensgenosse nach Rom: „Als man jüngst Jemanden aus dem Kerker zur Hinrichtung führte, stand P. Canisius als treuer Mahner ihm bei“. Zur Unterweisung und Tröstung der Kranken des neuen Wiener Hospitals wurde ein Jahr später entweder von Canisius selbst oder doch unter seiner Mitwirkung ein Krankenbuch in drei Sprachen herausgegeben. Als Rector der Ingolstädter Universität wie als Professor der Hochschule von Wien hatte er seine Freude daran, den Kindern den Katechismus zu erklären. Zu Würzburg hielt er während der Fastenzeit des Jahres 1567 in der großen Franciscanerkirche Christenlehre für die gesammte Jugend und alle Dienstboten der Stadt. Nachdem er im Jahre 1580 zu Freiburg in der Schweiz angekommen, verschwindet aus den städtischen Rechnungsbüchern die Bezahlung des Katecheten; Canisius und sein Gefährte hatten des Amtes sich bemächtigt. Noch von seinen letzten Lebensjahren berichtet der Freiburger Pfarrer und Stiftspropst Werro: Er habe bereitwillig die Protestanten unterrichtet, die von auswärts kamen und Belehrung bei ihm suchten.

Man sollte meinen, ein solcher Mann habe unmöglich die Zeit finden können, schriftstellerisch thätig zu sein. Und doch nimmt

die Zusammenstellung seiner Werke in ihren verschiedenen Ausgaben in der neuen großen Ordensbibliographie von P. Karl Sommervogel 35 Quartseiten ein. Bemerkenswert ist es, daß in seinen Schriften so ziemlich alle Formate vertreten sind, vom großen Folio bis hinab zu demjenigen, welches man mit 24° oder 32° bezeichnet und in die Westentasche schieben kann. Der Mann, welcher den Gelehrten eine kritische Ausgabe der Werke Leos des Großen — kritisch natürlich im Rahmen damaliger Hilfsmittel — bescherte und in seinem Buche „über die unvergleichliche Jungfrau Maria“ eine „classische Vertheidigung der ganzen katholischen Lehre über Maria gegenüber dem Protestantismus“ — es sind Scheebens Worte — lieferte, bot dem Volke ein deutsches „Betbuch“ mit vielen alten urkräftigen Gebeten und zahlreichen Holzschnitten, ließ für Kinder und „einfältige Leute“ ein Beicht- und Communionbüchlein und eine Auslegung des Psalmes „Miserere“ drucken, widerlegte in einer deutschen Flugschrift Melancthon's Aufstellungen über das Wormser Religionsgespräch, bot den Schweizern die Gebete und Offenbarungen ihres seligen Bruders Klausen und rief ihnen in verschiedenen volkstümlichen Lebensbeschreibungen ihre ersten Glaubensboten ins Gedächtnis zurück. Welchen Dienst hat erst Canisius durch seinen Katechismus der Christenheit erwiesen! Das Buch war bei seinem Tode bereits weit mehr als zweihundertmal aufgelegt und ins Böhmisches, Bretonische, Englische, Französische, Griechische, Italienische, Polnische, Schottische, Schwedische, Slavische, Spanische, Ungarische übersetzt; es ist bis in unser Jahrhundert hinein im Gebrauch gewesen und wurde Vorbild und Grundlage für so manche andere Katechismen, die wir heute noch benützen; es hat, schreibt der Löwener Gelehrte Paquot, „unermesslich viel Gutes in der Kirche gestiftet.“

Der selige Petrus Canisius hat sich bemüht, durch Wort, Schrift, Beispiel die Geistlichkeit seiner Zeit innerlich zu erleuchten und zu heiligen; er hat aber auch mit dem Aufgebot seiner ganzen Kraft deren äußere Wirksamkeit unterstützt; er ist ihr nicht nur ein Berather, Lehrer, Bildner, sondern auch ein Gehilfe, ein Diener gewesen. Wohl war er dreizehn Jahre lang Provinzial seines Ordens und als solcher kirchenrechtlich nur seinem Generale und dem heiligen Stuhle untergeben; thatsächlich aber war Canisius in jenen Jahren, wie immer in seinem Leben, der Unterthan jedes Bischofes, jedes Domcapitels, jedes Pfarrers, der seine Hilfe begehrte. War eine Lücke auszufüllen, eine unangenehme, schwierige Aufgabe zu lösen, so rief man nach dem guten Vater Canisius, und wenn er konnte, kam er, so recht ein Diener der Diener Gottes, „servus servorum Dei“.

Er hat noch kaum die Diaconatsweihe empfangen, so finden wir ihn schon, vom Kölner Generalvicar gesendet, in einer verwaisten Pfarrei des Erzbisthumes predigend und mit den Neugläubigen disputierend. Aus Wien berichtet man zu Anfang des Jahres 1553, Canisius habe die letzten Weihnachtsfeiertage in einer seit vielen Monaten verlassenen Pfarrei mit Christenlehre, Predigten, Vorsehungen verbracht. In der Fastenzeit des gleichen Jahres

durchzog der Mann Gottes auf den Wunsch des Königs Ferdinand und des Bischofs von Passau das Wort Gottes verkündend und die heiligen Geheimnisse verwaltend eine ganze Anzahl von verwaisten Pfarreien Niederösterreichs. Im Jahre 1556 war zu Regensburg der Domprediger gestorben; auf ein Schreiben des Domcapitels kam Canisius von Ingolstadt herüber, schlug im Dompfarrhause seine Wohnung auf und hielt im Dome mehrere Monate lang regelmäßig die Predigt; während der Adventszeit bestieg er wöchentlich wenigstens dreimal die Kanzel. Im Advent des folgenden Jahres kam er auf Verlangen des Straßburger Bischofes nach dessen Residenzstadt Zabern. „Ich habe dort“, erzählt er, „während der Weihnachtstage den Pfarrer gemacht; ich war auch in der Schule und erklärte den Katechismus; die Knaben liebten mich wie einen Vater; ich habe ihre Beichten gehört.“ Hatte er kurz zuvor, am 1. November 1557, auf den Wunsch der Kölner Geistlichkeit im dortigen Dome gepredigt, so ließ er sich im Januar 1558 zu einer Predigt im Straßburger Dome durch dessen Capitel bewegen. Um dieselbe Zeit war in der niederbayerischen Stadt Straubing der Pfarrer flüchtig gegangen, nachdem er heimlich das Luthertum in seiner Gemeinde verbreitet hatte. Wer sollte derselben die Fastenpredigten halten? Wer sie auf eine würdige Ostercommunion vorbereiten? Man schrieb an Canisius. Er kam und arbeitete über einen Monat lang in der Stadt. Ein Jahr später wendete sich das Augsburger Domcapitel an ihn mit der flehentlichen Bitte, er möchte doch in dieser hochbedeutenden, fast ganz dem Protestantismus verfallenen Reichsstadt die erledigte Dompredigerstelle übernehmen. Canisius war als Provincial mit Ordensgeschäften belastet und zu häufigen Reisen genöthigt; trotzdem nahm er die Bürde auf seine Schultern und trug sie durch eine Reihe von Jahren; es hat sich die Nachricht erhalten, daß er in den Fastenzeiten der Jahre 1562 und 1563 jede Woche siebenmal gepredigt habe. Schon im Jahre 1561 war, wie Graziani, der Secretär des Nuntius Commendone, bezeugt, eine große Anzahl Katholiken in Augsburg zu treffen. Ein Kölner Ordensgenosse des Seligen, der damals auf einer Komreise den Augsburger Dom besuchte, behauptete in einem Briefe an seine Mitbrüder in Köln, die Augsburger Katholiken seien frömmere, als die des heiligen Köln. Später wurde Canisius von Cardinal Otto zu Missionspredigten nach Ellwangen geschickt und vom Würzburger Bischofe zu Fastenpredigten im Dome berufen; Johann von Hoya, Fürstbischof von Osnabrück, hielt ihn einige Wochen als Rathgeber und Prediger in dieser Stadt zurück. Auch der große Johannes Franz Bonhommi, Bischof von Vercelli, machte die Klugheit und Lebenserfahrung unseres Seligen dem großen Reformationswerke dienstbar, welches er als Nuntius in der Schweiz und in Deutschland betrieb. Dem heiligen Franz von Sales, damals Dompropst von Genf, und dem großen Cardinal von Mailand, dem heiligen Karl Borromäus, mußte Canisius brieflich Rathschläge erteilen.

Seine schriftstellerische Feder hat Canisius mehr als einmal in den Dienst seiner geistlichen Amtsbrüder gestellt.

Es waren Löwener Theologie-Professoren, die ihm zur Abfassung seines kleinen Katechismus den Antrieb gaben. In Augsburg fand man das

alte Diöcesanbrevier zu lang; es war auch sehr selten geworden; Canisius schreibt im October 1559, er verwende täglich eine bestimmte Zeit auf Durchsicht und Verbesserung dieses Buches. Für den Erzbischof von Salzburg mußte er um 1564 eine Agende bearbeiten. Als der Ermländer Bischof Stanislaus Hosius im Jahre 1557 seine gefeierte „Confession“ zu Dillingen neu drucken ließ, sah Canisius die Probebogen für ihn durch. Ein Jahr später übernahm er auf Wunsch des Cardinals Otto die Aufgabe, des Hosius Schrift gegen Brenz für die Drucklegung vorzubereiten und sie mit Vorrede, Inhaltsverzeichnis und anderen Beigaben zu versehen. Auf Befehl Pius V. schrieb er gegen die Magdeburger Centuriatoren die großen, gelehrten Werke über Johannes den Täufer und über die Gottesmutter.

Vor allem aber war Canisius ein Vertrauensmann der Geistlichkeit, wenn es galt, irgendwo schwierige Auseinandersetzungen zu übernehmen und folgenschwere Sendungen auszuführen.

Jakob Canis, des Seligen Vater, war ein gewiegter Staatsmann gewesen; der wichtige Venloer Friede zwischen Karl V. und Wilhelm von Geldern soll hauptsächlich sein Werk gewesen sein. Die Klugheit und Gewandtheit des Unterhändlers schien sich auf den Sohn vererbt zu haben. Es war während der traurigen Wirren, welche der Abfall des Erzbischofes Hermann von Wied über das Kölner Erzbisthum heraufbeschworen hatte, als Karl V. im August 1545 durch Köln kam; die Kölner Geistlichkeit sendete den jungen Canisius zum Kaiser, um ihm über die Lage Bericht zu erstatten. Am Ausgange des nämlichen Jahres ist er beim Kaiser in den Niederlanden und erwirkt Verordnungen zum Schutze des Glaubens; wiederum hat die Geistlichkeit von Köln ihn abgeordnet. Zu Ende des nächsten Jahres trägt er den Hilferuf der bedrängten Kölner Kirche nach Rüttich und erlangt dort eine Geldunterstützung von Bischof und Clerus. Im Januar des folgenden Jahres begegnet uns der Unermüdliche als Bevollmächtigter des neuen Kölner Erzbischofes und seiner Geistlichkeit im kaiserlichen Feldlager bei Ulm. Von da sandte ihn Cardinal Otto als Theologen zum Trienter Concil. Im Jahre 1562 führte ihn der Ruf der Concilspräsidenten abermals in diese Versammlung. Am Religionsgespräch von Worms nahm er im Jahre 1557 auf den Befehl des Papstes Paul IV. und des römischen Königs Ferdinand I. als Colloquator theil; der katholische Theil wollte ihn dort zum Führer haben. Als Paul IV. im nächstfolgenden Jahre den Nuntius Mentuati nach Polen schickte, gab er ihm unseren Canisius zum Begleiter. Pius IV. sandte ihn im Herbst 1565 an den Herzog von Jülich-Cleve-Berg und an verschiedene Bischöfe und Städte des Rheinlandes, die Vollziehung der Trienter Beschlüsse zu betreiben. Im Jahre 1566 mußte Canisius dem päpstlichen Legaten Cardinal Commendone während des Augsburger Reichstages zu Diensten sein. Ein Jahr später machte er im Auftrage Roms eine Reise zu den Bischöfen von Würzburg und Straßburg, um sie zur Annahme von Coadjutoren zu bewegen. Im Jahre 1573 verhandelte er im Namen Gregors XIII. mit den Höfen von Innsbruck und München. Beim Regensburger Reichstage

des Jahres 1576 war er Berather des Cardinallegaten Morone. „Ich bin allen alles geworden“ konnte er mit dem Weltapostel sagen.

Das Wirken des Seligen, wie wir bisher es geschildert, hat der Weltgeistlichkeit sowohl wie dem Ordensclerus gegolten. Wir würden aber fürchten, einen lieblichen und gemüthlichen Zug seines Bildes nicht in das gebührende Licht gestellt zu haben, würden wir nicht gleichsam anhangsweise noch eingehender beleuchten, was er für die religiösen Orden gewesen. Dieselben haben gerechten Grund, sein Andenken zu segnen. Er hat manch' edles Reis in ihre Gärten gepflanzt; viele der hervorragendsten und reformeifrigsten Ordensmänner jener Zeit fühlten sich zu Canisius hingezogen, und er seinerseits schätzte sich glücklich, ihre Freundschaft zu besitzen; er ermutigte und unterstützte sie, wie er nur konnte.

Schon in der ersten Auflage seiner „Summe“ wendet er den evangelischen Räthen besondere Aufmerksamkeit zu. Aus seinem handschriftlichen Nachlaß kann man schließen, daß er auch als Lehrer an den Hochschulen den Fragen, welche um das Ordenswesen sich drehen, besonders eingehende Behandlung widmete. Einem jungen Manne zu Köln, der, wie es scheint, Andere vom Eintritte in den Ordensstand zurückhielt, ließ Canisius einen scharfen Mahnbrief zugehen. Das Ingolstädter Collegium war noch kaum von Canisius eröffnet, so begannen schon Verhandlungen mit dem trefflichen Benedictiner-Abte Johannes Chrysostomus Hirschbeck von Schejern, der einige seiner jungen Mönche den Patres zur Ausbildung übergeben wollte. Bald entstanden zu Dillingen und Ingolstadt Convente, in welchen zahlreiche junge Benedictiner, Cistercienser, Prämonstratenser aus Bayern, Schwaben, der Schweiz unter der Obhut der Gesellschaft Jesu dem Studium der heiligen Wissenschaften oblagen. Auch des Canisius Lieblingsanstalt, das deutsche Collegium zu Rom, öffnete, besonders in den Tagen Gregors XIII., bereitwillig jungen Ordensmännern seine Thore; es hat im Laufe der Zeiten vielen Klöstern, besonders österreichischen, treffliche, für Ordenszucht begeisterte Männer, darunter mehr als fünfzig Aelte und Präpöste, geschenkt.

Peinlich berührte es das Herz des liebevollen Mannes, daß die stets an Geldmangel leidenden Fürsten und ihre über kirchliches Eigenthumsrecht zuweilen etwas eigenthümlich denkenden Räte die Neigung besaßen, die Ausstattung neuer Collegien der Gesellschaft Jesu aus dem Gute alter Orden zu schöpfen. Canisius sagte sich zwar, daß es schließlich besser sei, verlassene Klöster auf diesem Wege der Kirche zu erhalten, als sie der Habgier weltlicher Herren in den Klachen zu werfen; auch wußte er, daß der Spruch des Papstes, des obersten Verwalters alles Kirchenvermögens, genigte, solche Uebertragungen gültig und erlaubt zu machen. Trotzdem drang er um des Friedens und der Liebe willen darauf, daß man niemals ein solches Kloster annehmen sollte, wenn nicht überdies auch der Orden selbst durch seinen General oder sein Generalcapitel seine Genehmigung erteilte.

Die Stürme der kirchlichen Umwälzungen hatten, wie schon bemerkt, am mächtigen Baume des Ordenswesens manchen Ast entblättert und manchen

Zweig abgerissen; daß es ihm aber auch damals an Blüten und Früchten keineswegs gebrach, das konnte Canisius schon als Jüngling in Köln wahrnehmen. Allen Anzeichen nach saß er als Studierender der Theologie zu den Füßen zweier Ordensmänner, welche mit Kraft und Selbstaufopferung für den katholischen Glauben einstanden; wir meinen Johannes Pessel, auch „Stempel“ und „Tilanus“ genannt, der im Jahre 1545 zum Provinzial des Predigerordens für Oberdeutschland gewählt wurde, und den sehr gelehrten Karmeliterprovinzial und spätern Kölner Weihbischhof Eberhard Billia.

Eine Heimstätte der Ordenszucht und der kirchlichen Wissenschaft war damals auch die Kölner Karthause. Canisius dankt in seinem geistlichen Testamente dem Herrn, daß er dort in seinen jungen Jahren den süßen Umgang des herrlichen Justus Landsperg und seiner frommen Ordensbrüder habe genießen dürfen. In dem frommen Prior Gerhard von Hammond verehrte er seinen geistlichen Vater, den Herzensfreund seines Ordensstifters Ignatius, den großen Beschützer und Wohlthäter der Jesuitenniederlassung von Köln. Pater Laurentius Surius war jahrelang sein Mitschüler und der Vertraute seiner Seele gewesen. Aus der Ferne schrieb Canisius an beide; er unterstützte auch Surius bei seinen Lebensbeschreibungen der Heiligen und seiner Concilienausgabe. War ehemals durch Canisius der selige Pater Petrus Faber in die Karthause gekommen, den Vätern die geistlichen Uebungen des heiligen Ignatius zu erklären, so wurde später Canisius selbst, als er durch Köln reiste, von den Karthäusern genöthigt, zu ihnen Worte der Erbauung zu sprechen.

Canisius selbst fühlte sich eine zeitlang, wie er in seinen Bekenntnissen gesteht, mächtig angezogen, das Kleid des heiligen Bruno zu nehmen. Doch Gott hatte beschlossen, ihn dem Fähnlein des heiligen Ignatius zuzugesellen. Was Petrus Canisius für die Gesellschaft Jesu gewesen, können Worte nicht erschöpfen. Er ist der erste Deutsche, der sich ihr angeschlossen — seine Vaterstadt Rhynwegen war damals deutsche Reichsstadt — und einer der Hauptbegründer ihrer ersten Niederlassung auf deutschem Boden, des Hauses von Köln, hat den Reigen der Ordensschriftsteller eröffnet, 13 Jahre lang als Provinzial die oberdeutsche Ordensprovinz geleitet, hat durch seine Gründungen von Collegien die Gesellschaft Jesu in Bayern eingebürgert und nach Böhmen, Ungarn, Schwaben, Tirol geführt, hat ihr in Franken, in der Pfalz, im Elsaß, in Polen die Wege bereitet. Die zwei heiligen Jünglinge, welche die Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert besaß, hat Gott ihr durch die Vermittlung unseres Canisius geschenkt. Derselbe hat den heiligen Stanislaus Kostka in Dillingen aufgenommen und von da ins Noviziat von Rom gesendet. Der heilige Moxsius erklärte, neben den Missionsberichten aus Indien sei ein Büchlein des Pater Canisius für ihn der Wegweiser zum Orden gewesen. Canisius hieng aber auch mit allen Fasern seines Herzens an der Gesellschaft Jesu. Am Rande des Grabes stehend, bezeichnete er die Gebete seiner Ordensbrüder

als die Hauptquelle aller seiner Erfolge. Mich hat, so schreibt er in seinem geistlichen Testamente, mein Eintritt in diese Gesellschaft „niemals gereut, so viele ihrer auch mich schmähten, ja diesen ganzen Orden und seine Einrichtungen mit zügellosem Munde versteckt und offen beschimpften und sozusagen dem Teufel verschrieben . . . Das gab mir nur noch mehr Lust und Liebe zu meinem Berufe.“

Viele und enge Bande haben unseren Seligen mit dem Predigerorden verknüpft. Als der Rhynweger Bürgermeistersohn studienhalber nach Köln zog, führte ihn Gottes Hand in jenes Gymnasium, in welchem stiftungsgemäß die Philosophie des hl. Thomas von Aquin besonderer Pflege sich erfreute, in die Montaner-Burse; ihre Schüler wurden, im Gegensatz zu den „Albertisten“ des Laurentianer-Gymnasiums, die „Thomisten“ genannt. Im Jahre 1544 hatte der Kölner Rath, von Vorurtheilen berückt, die Ausrottung der dortigen Jesuiten-Niederlassung beschlossen; schon waren die Schergen auf dem Wege, die ersten Genossen, zuvörderst Canisius, in das Gefängnis zu werfen. Da vertrat der Dominicaner-Pater Tilanus ihnen den Weg und machte ihre Anschläge zunichte. In seiner Cyrill-Ausgabe vom Jahre 1546 erklärt Canisius, bei dieser Arbeit habe der gelehrte, für die Frömmigkeit der alten Zeiten begeisterte Dominicaner Heinrich Grave ihn unterstützt. Es war auch ein Bischof dieses Ordens, der bekannte Ambrosius Catharinus, der ihn und seine Gefährten Le Jay und Salmeron am 4. October 1549 zu Bologna mit der theologischen Doctorwürde schmückte; Canisius war, wie er selbst berichtet, am Morgen der Feier in der Kirche des St. Nicolausklosters am Grabe des heiligen Dominicus gewesen, um sich den Segen des großen Ordensstifters zu erbitten. Als er im Jahre 1552 zu Wien eintraf, fand er die Anfänge des dortigen Collegiums bei den Dominicanern untergebracht; unter dem gastlichen Dache des jetzt noch blühenden Predigerklosters von Wien hat er seine „Summe“ verfaßt. Zu Prag suchte der Selige bekümmerten Herzens nach einem passenden Heim für das neue Collegium; da ließen sich die Dominicaner herbei, ihr für Schulen so günstig gelegenes Clemens kloster mit einem anderen Kloster der Stadt zu vertauschen. Wenn Canisius später seine Ordensbrüder nach Dillingen führen konnte, so hatte er das, wie man berichtet, theilweise der Empfehlung des Dominicaners Peter von Soto zu danken. Soto hatte auch früher schon, als er noch Beichtvater Karl's V. war, den ersten deutschen Jesuiten, wie dieser selbst berichtet, mit Liebe aufgenommen. Canisius nennt ihn in seinem Testamente unter den großen Vorkämpfern der Kirche, mit denen zu verkehren ihm vergönnt gewesen sei. Das Amt eines Vic Kanzlers, welches Canisius eine zeitlang an der Ingolstädter Hochschule verwaltete, bot ihm Gelegenheit, am 4. Februar 1552 den gelehrten Dominicaner Johannes Fabri mit dem theologischen Doctorhute zu schmücken. Fabri empfahl später; in einer seiner Schriften die Collegien der Gesellschaft Jesu, und als Canisius nach Fabri's Tode dessen Nachfolger auf der

Augsburger Domkanzel geworden, versäumte er nicht, seinen Zuhörern das Lob des trefflichen Mannes zu verkünden. Unser Seliger war auch, wie sein Briefwechsel lehrt, mit dem Dominicaner Johannes Gressenicus, Hosprediger zu München, und mit Bartholomäus Kleindienst, dem Generalvicar der deutschen Dominicaner-Conventualen, befreundet, und wohl noch mehr mit dessen Ordensbruder Mathias Esche, gewöhnlich Cithardus genannt, dem Hosprediger der Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II.; er hat ihn wiederholt beim heiligen Stuhle empfohlen. Der Empfehlung des Seligen hatten es wohl auch die Dominicanerinnen des Gertrudenklosters zu Köln zu verdanken, daß bald nach dem Tode des heiligen Ignatius dessen Amtsnachfolger Laynez sie in besondere geistliche Gütergemeinschaft mit der gesammten Gesellschaft Jesu aufnahm; hatte ja Canisius, als er im Jahre 1543 zu Köln die deutschen Werke des großen Dominicaner-Mystikers Johannes Tauler herausgab, gerade aus diesem Kloster die besten Handschriften bezogen. Als er später — es war Anfang des Jahres 1558 — in Straßburg sich aufhielt, erzählte man ihm von den Dominicanerinnen des Magdalenenklosters, welche trotz aller Quälereien des protestantischen Rathes an ihren Ordensgelübden treu festhielten; er unterließ nicht, sie durch das Brot des Wortes Gottes zu erquickern und in ihrem Heldennuthe zu bestärken. Als in Augsburg die Priorin des Dominicanerinnen-Klosters von St. Katharina die Ordenszucht erneuerte und verschärfte, war Pater Canisius ihr Rathgeber und ihre Stütze.

Auch dem altherwürdigen Orden des heiligen Benedictus ist der erste deutsche Jesuit nicht fremd geblieben. Man weiß, daß er in der Kirche des Schottenklosters zu Wien bei einem feierlichen Anlasse das Messopfer gefeiert, daß er bei Eröffnung des Prager Collegs an dem Abte von Brevnov einen Gönner gefunden. Der Abt von Etal schenkte ihm Reliquien. Die Münchner Staatsbibliothek verwahrt einen Brief, worin er den Tegernseer Benedictiner Wolfgang Seidel zu einer Schrift, die dieser zur Vertheidigung des Glaubens herausgegeben, beglückwünscht, und ihn bittet, auch fernerhin seine Feder nicht ruhen zu lassen. Auch mit dem schwäbischen Kloster Weingarten stand er in Briefverkehr. Aus dem Handschriftenschätze von Einsiedeln erhielt er Stoff für seine Lebensbeschreibungen schweizerischer Heiligen; er hinwiederum empfahl von der Kanzel herab die Wallfahrt nach diesem Gnadenorte.

Eine besondere Zügung war es auch in den Augen unseres Seligen — er sagt es in seiner Selbstbiographie — daß er die damals so besonders hochgehaltene theologische Doctorwürde gerade am Feste des heiligen Ordensstifters Franciscus erhielt. Im Jahre 1572 sorgte er dafür, daß des spanischen Franciscaners Andreas Bega berühmte Schrift über die Rechtfertigung in einer neuen, sorgfältig gehaltenen Ausgabe erschien, die er auch mit einer langen Einleitung ausstattete. Einer der ganz wenigen Züge, welche aus der Wiener

Bisthumsverwaltung des großen Mannes sich erhalten haben, ist dieser, daß er einst von amtswegen dem König Ferdinand empfahl, die darbenden Wiener Franciscaner mit einem Fäßlein Wein zu erfreuen. Ebenso steht es fest, daß er zu Köln 1557 den Franciscanerinnen des St. Ignatiusklosters gepredigt, und daß er ein Freund des ausgezeichneten Franciscaner-Guardians von München Wolfgang Schmidtkofer gewesen. Herzliche Beziehungen unterhielt er auch mit einem Kloster, welches jetzt noch besteht und in neuester Zeit in einem seiner Mitglieder, dem hochwürdigen P. Canisius Bovet, einen Canisius-Biographen uns geschenkt hat; wir meinen das Minoritenkloster zu Freiburg in der Schweiz; Johann Michel, Guardian des Klosters, auch Commissär und Provincial des Ordens, gehörte zum Vertrautenkreise des Seligen. Als P. Michel einmal krank war, schreibt im Jahre 1616 der genaue Sachkino in seinem Canisius-Leben, „sahen Canisius um nichts anderes mehr sich zu bekümmern; er fragte immer wieder nach dem Befinden des Franciscaner-Paters und betete beständig um seine Genesung“.

Der gefeierte Provincial der Augustiner Johannes Hoffmeister hatte, wie er selbst erzählt, unseren Canisius als jungen Mann zu Worms kennen und lieben gelernt. Einem andern hochberühmten Mitgliede dieses Ordens, dem Italiener Onofrio Panvinio, bezeugte Canisius warme Theilnahme an seinen bahnbrechenden Arbeiten über Kirchengeschichte. In einer Kirche des weiblichen Zweiges des nämlichen Ordens hatte er zu Köln sein erstes Messopfer gefeiert. Später kam er wiederholt zu den verlassenen Augustinerinnen von Inzigoßen in Hohenzollern, ihnen das Wort Gottes zu verkünden und die Beichtigen abzunehmen. Die dankbaren Frauen haben die Stola, welche der heilige Mann benützte, bis in unser Jahrhundert verwahrt.

Noch wäre so vieles zu berichten von den böhmischen Kreuzherren, in deren Prager Kloster der Gottesmann gastliche Aufnahme fand und an deren Großmeister Antonius Brus von Mügltitz er Jahrzehnte hindurch einen Gönner und Freund besaß, von den Prämonstratensern zu Strahov, deren Abt ihm bei der Prager Collegsgründung unter die Arme gegriffen, von den Augustiner-Chorherren zu Rebdorf, denen er in einem an sie gerichteten Briefe ein schönes Denkmal gesetzt hat, den Cistercienserinnen von Messina, bei denen er gepredigt, und besonders auch von den Karmelitern zu Straubing; er rühmte dem Herzog von Bayern ihre Gastfreundlichkeit und hat wiederholt, man möchte ihnen vergüten, was sie auf seine Verpflegung verwendet. Sechs Tage vor dem Tode des Seligen erschienen in dessen Krankenzimmer zwei Mitglieder des damals noch jungen Kapuzinerordens; er pries sie glücklich ob ihres heiligen Berufes und ermahnte sie, in demselben standhaft auszuharren.

Die nämlichen zwei Ordensmänner scheinen es auch gewesen zu sein, welche am 21. December 1597 zusammen mit dem Stifts-

propst Werro und einigen Mitgliedern der Gesellschaft Jesu gleichjam als die Vertreter der gesammten Geistlichkeit Zeugen des Augenblickes waren, in welchem die Priesterschaft des 16. Jahrhunderts eine ihrer edelsten Perlen dem Himmel schenkte.

Uns Priester der Gegenwart muß der Blick auf Petrus Canisius mit Muth erfüllen; er hat in sehr bösen Tagen, mitten unter den größten Schwierigkeiten, freudig und segensvoll des Priesteramtes gewaltet. Wir müssen auch mit Zutrauen zu ihm aufblicken; er hat hienieden die Priester Deutschlands so treu geliebt; er kann ihrer über den Sternen nicht vergessen. Wir schulden dem Manne aber auch reichen Dank; ein gutes Stück des katholischen Bodens, auf dem wir stehen, hat er aus der Gewalt der Irrlehre zurück-erobert; der Weinberg des Herrn, den wir bebauen, ist mit seinem Schweiße befeuchtet; er hat mit Thränen gesäet, was wir mit Freuden ernten. Die Centenarfeier bietet uns Gelegenheit genug, unsern Dank durch die That zu erweisen. Vergessen wir dabei Eines nicht: Noch fehlt dem Edelsteine von Freiburg die goldene Fassung, die Heiligsprechung. Sie fehlt, weil noch zwei neue, nach der Seligsprechung gewirkte Wunder mangeln, und diese mangeln, weil es an jenem mächtigen Vertrauen auf die Fürbitte des Seligen gebricht, welches sozusagen den Himmel erstürmt und dem Arme Gottes Gewalt anthut.

Gäbe es eine bessere Zeit, dies Vertrauen wachzurufen, als das gegenwärtige Centenarium? Und wer könnte leichter dies er reichen, als der Priester auf der Kanzel, in der Schule, am Kranken- bette? Möge recht bald der frohe Tag anbrechen, an welchem uns die Glocken zur Canonisationsfeier des herrlichen Mannes einladen und wir aus voller Seele rufen können: Heiliger Petrus Canisius, bitte für uns!

Die kommende Universal-Religionsdemokratie.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

Wir haben in unserem letzten Aufsatze davon gesprochen, daß jene Gährung, die heute die Geister allgemein ergriffen hat, das Mißvergnügen gegen alles Bestehende, die Sucht, alles bis in die Fundamente hinein zu ändern und neu zu schaffen, daß sich diese geistige Krankheit, nicht mehr zufrieden mit den Gebieten der Politik und des socialen Lebens, der Philosophie, der Kunst und der Ethik, selbst auf das der Religion und des kirchlichen Lebens ausgedehnt hat. Es ist gerade, als glaubte unsere Zeit, es sei kein Heil und keine Hoffnung für die Zukunft mehr möglich, solange noch etwas Geltung habe, was bisher fest und sicher stand.

Viele lassen sich durch dieses unbestimmte Gefühl in eine gewisse Aufregung hineinreißen, die sich darin zeigt, daß sie, gegen alles verstimmt, nichts als kritisieren und tadeln und jeden für ihren Mann erklären, der recht laut und selbstbewußt verkündigt, es müsse